

Historische Stilometrie? Methodische Vorschläge für eine Annäherung textanalytischer Zugänge an die mediävistische Textualitätsdebatte.

Die Anwendung stilometrischer Methoden zur Analyse und Klassifizierung von literarischen Texten ist in jüngerer Zeit verstärkt in das Blickfeld auch der traditionellen Literaturwissenschaft geraten. Nach der digitalen Editorik schickt sich damit die nächste Teildisziplin der Digital Humanities an, ihren Platz auf dem Feld der althergebrachten Philologien zu erobern.<sup>1</sup>

Jedoch stehen die Voraussetzungen für eine Akzeptanz der Stilometrie wesentlich ungünstiger als dies bei der Editionswissenschaft der Fall war: So lässt sich rückblickend feststellen, dass die Etablierung der digitalen Editorik nicht zuletzt deswegen gelingen konnte, weil sich die Methode in vorzüglicher Weise zur Beantwortung von Fragestellungen eignete, die aktuell im Fokus der literaturwissenschaftlichen Diskussion standen: Die Möglichkeiten zu einer dynamischen, von Subjektpositionen freigehaltenen Betrachtungsweise von Texten traf sich mit den Anforderungen einer stark poststrukturalistisch beeinflussten Philologie, die Konzepte von Autorschaft und Textfestigkeit zunehmend in Frage stellte (grundlegend Cerquiglini 1989).

Demgegenüber müssen die primären Anwendungsgebiete der Stilometrie aus der Sicht der traditionellen Literaturwissenschaft zumindest auf den ersten Blick deutlich rückwärtsgewandt, wenn nicht gar altmodisch anmuten. Nur allzu leicht etwa könnten stilistische Untersuchungen zur Identifizierung von Autorschaft, die bislang einen der ergebnisträchtigsten Zweige stilometrischer Analyse darstellen, Assoziationen an mittlerweile als überholt geltende Ansätze zur Klärung von 'Echtheitsfragen' und anderen wertästhetischen Problemstellungen hervorrufen. Gerade die Fixierung auf den Autor scheint zudem den erkenntnistheoretischen Mehrwert in Frage zu stellen, der sich durch die Anwendung der Computertechnologie mit ihrer Möglichkeit zur Öffnung und Perspektivierung von Texten ergeben hatte.

---

<sup>1</sup> Symptomatisch hierfür erscheint die erst jüngst erfolgte Aufnahme einer quantitativen Studie zur mittelniederländischen Artusepik in der etablierten ‚Zeitschrift für deutsches Altertum‘ (Kestemont 2013).

Dass ein gewisses Bedürfnis daran besteht, die stilometrische Methode auch abseits der Identifizierung von Autorschaftsprofilen zu nutzen, zeigt sich schon in den jüngsten Versuchen, stilometrische Analyseverfahren auch für die Klassifizierung von Texten in Hinblick auf ihre Gattung nutzbar zu machen. Der Einbezug dieser Kategorie liegt auch deshalb nahe, weil sich gerade die Zugehörigkeit von Texten zu unterschiedlichen Gattungen als größter Störfaktor bei der Differenzierung von Individualstilen erwiesen hat (vgl. den Überblick bei Burrows 2004).

Die Vermessung des Spannungsfeldes zwischen Tradition und Individualität, welches sich in der Determiniertheit der Texte zwischen Autor- und Gattungsstil zeigt, eröffnet nun aber sehr wohl Anschlussmöglichkeiten an Fragestellungen, die wieder mehr ins Zentrum aktueller Diskussionen in den traditionellen Literaturwissenschaften führen. Insbesondere bei der Beschreibung vormoderner mittelalterlicher Literatur in der mediävistischen Literaturwissenschaft wurde immer wieder die Notwendigkeit betont, die einzelnen Texte nicht nach dem Maßstab einer genieästhetischen, auf Originalität abzielenden Literaturproduktion zu beurteilen, sondern den Eigenwert einer speziellen ‚Ästhetik der Identität‘ anzuerkennen (Lotmann 1993): Mittelalterliche Texte zielen gar nicht darauf ab, Neues bzw. Individuelles zu schaffen, sondern folgen dem Prinzip des ‚Wiederzählens‘ althergebrachter Stoffe (Worstbrock 1999). Damit kommt aber auch der Einordnung der Texte in Traditions- und damit Gattungszusammenhänge tendenziell eine größere Bedeutung zu als bei moderner Literatur; und dementsprechend verringert sich die Relevanz des Individualstils eines einzelnen Autors.

Nimmt man diese Vorgaben der traditionellen Literaturwissenschaft ernst, dann bietet sich für eine stilometrische Analyse vormoderner Texte ein möglichst differenziertes Vorgehen an, bei der die angesetzten Kategorien in ihrer historischen Dimension reflektiert werden. Im vorgeschlagenen Vortrag sollen die Möglichkeiten und Probleme anhand von zwei unterschiedlichen Versuchsanordnungen diskutiert werden:

1. Eine mit dem stylo-Package (Eder, Kestemont and Rybicki 2013) für das Statistikprogramm R (R Core Team 2013) durchgeführte kontrastive Analyse mittelhochdeutscher Texte zeigt überraschend deutliche und durchaus vielversprechende Ergebnisse bei der Differenzierung von Autorstilen auch im Bereich

der mittelalterlichen Literatur: So lassen sich etwa die beiden Artusromane ‚Erec‘ und ‚Iwein‘ Hartmanns von Aue eindeutig von den Hauptwerken Wolframs von Eschenbach, dem ‚Parzival‘ und dem ‚Willehalm‘ unterscheiden (vgl. Abbildung 1), obwohl die beiden letztgenannten Texte unterschiedlichen Gattungen zuzuordnen sind. Ist also trotz der verstärkten Traditionsgebundenheit mittelalterlicher Texte mit ausgeprägten Individualstilen zu rechnen und sind die oben dargestellten Vorannahmen zur Besonderheit mittelalterlicher Textualität zu korrigieren?

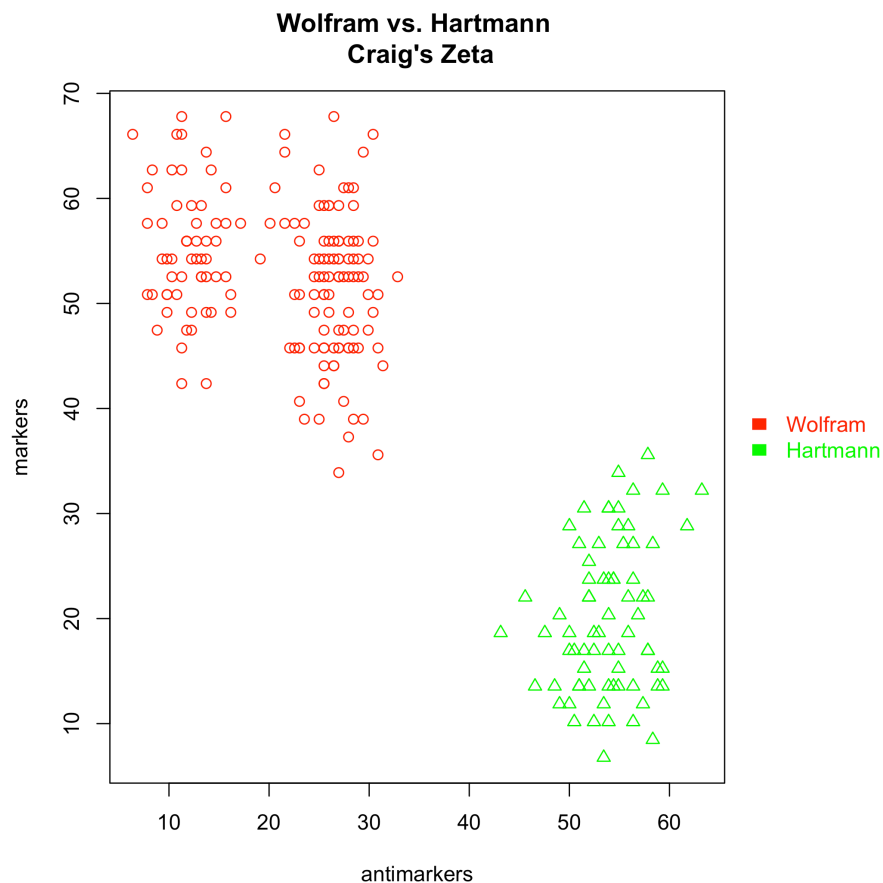


Abbildung 1

Doch gemahnt ein genauerer Blick in das erhobene Datenmaterial zur Vorsicht: So zeigt eine genaue Auflistung der für die Differenzierung der beiden Corpora besonders aussagekräftigen Wörter (Abbildung 2), dass etwa die Verbalform *kam* bei Hartmann überdurchschnittlich häufig vermieden wird; dies jedoch wohl nur deshalb, weil der aus dem südwestdeutschen Raum stammende Dichter die dialektale Variante *kom* verwendet, die ebenfalls die 3. Person Präteritum des Verbs *komen* zum Ausdruck bringt. Bei der Autorschaftsanalyse sind also die vielfältigen Faktoren textlicher Unfestigkeit, die für die mittelalterliche Literatur typisch sind (etwa die handschriftliche

Überlieferung oder lokale und zeitliche Sprachdifferenzen), zu berücksichtigen. Dennoch dürfte die äußerst deutliche Differenzierung, die die stilometrische Analyse zeigt, darauf hinweisen, dass die Ansetzung von Individualstilen auch für die vormoderne Literatur nicht völlig obsolet ist.

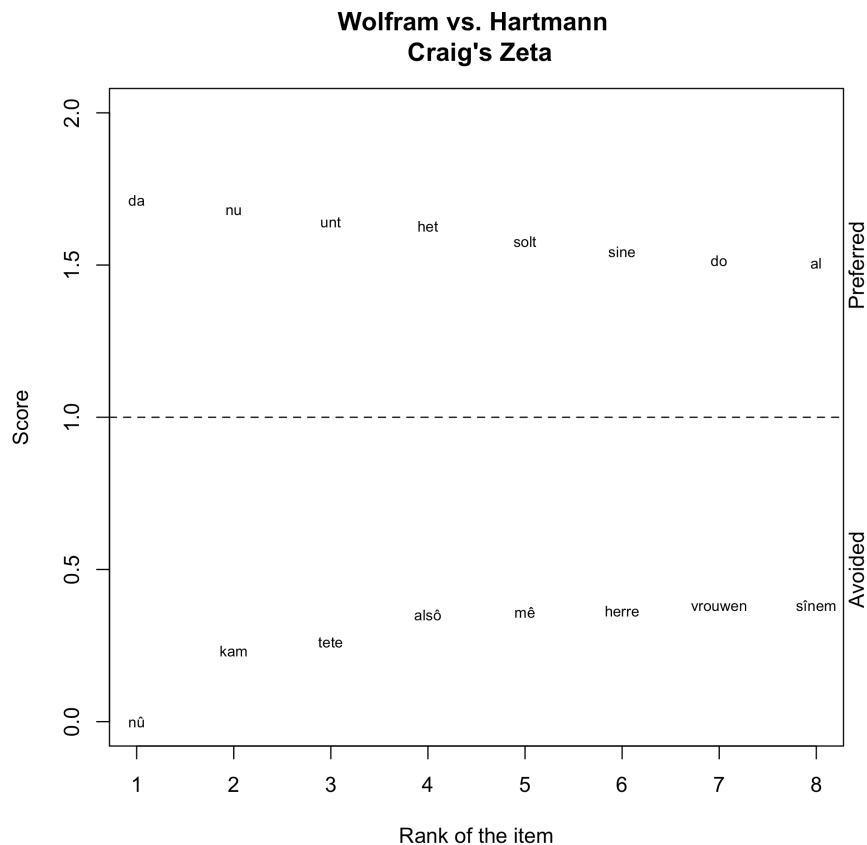


Abbildung 2

2. Eine Auszählung der gebräuchlichsten Wortformen in ‚Minnesangs Frühling‘, der kanonischen Sammlung von mittelhochdeutschen Minneliedern, zeigt, dass diese Gattung ganz offensichtlich durch den überdurchschnittlich häufigen Gebrauch des Personalpronomens in der ersten Person geprägt ist (vgl. die Darstellung der häufigsten Wörter in einer Wordcloud in Abbildung 3). Dies entspricht der gängigen Einschätzung des Minnesangs als Rollenlyrik, bei der der Sänger sein fingiertes Ich zwischen den Polen *ich minne* und *ich singe* konstituiert (Grubmüller 1986).

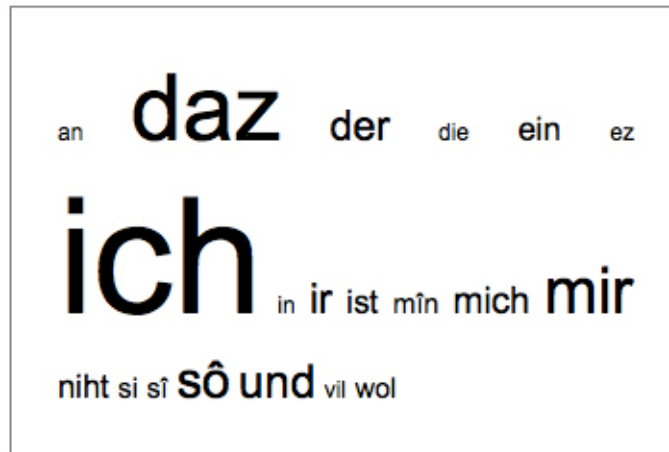


Abbildung 3

Eine kontrastive Analyse der zweiten großen Spielart mittelhochdeutscher Lyrik, der Sangspruchdichtung, zeigt jedoch, dass diese Gattung keineswegs so genau einzugrenzen ist wie der Minnesang. Dies deutet darauf hin, dass die einzelnen literarischen Gattungen im Mittelalter keine gleichgeordneten Kategorien darstellen: Stärker profilierten Textgruppen stehen solche gegenüber, die weniger ausgeprägt sind. Dieser Befund trifft sich mit in der traditionellen Literaturwissenschaft entwickelten Erklärungsansätzen zur mangelnden institutionellen Ausdifferenziertheit mittelalterlicher Literatur, die sich auch auf dem Gebiet der Gattungspoetik zeigt: Mittelalterliche volkssprachige Textsorten sind eher durch eine sich immer wieder neu formierende, mündliche Aufführungssituation determiniert als durch eine festgelegte Regelpoetik (Bleumer und Emmelius 2011). Dieser Befund eines qualitativ unterschiedlich ausgestalteten Kategoriensystems ist nun auch bei einer quantitativen Analyse der Textsorten zu berücksichtigen.

Anhand der beiden Fallstudien sollen mithin die Möglichkeiten diskutiert werden, wie eine stärkere Engführung zwischen Digital Humanities und traditioneller Literaturwissenschaft auch auf dem Gebiet textanalytischer Zugänge erreicht werden kann: ein methodischer Brückenschlag also, der beiden Disziplinen zuträglich bleibt, und keine feindliche Übernahme.

Literatur:

Hartmut Bleumer und Caroline Emmelius (2011), Generische Transgressionen und Interferenzen. Theoretische Konzepte und historische Phänomene zwischen Lyrik und Narrativik, in: Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der

mittelalterlichen Literatur, hg. von Hartmut Bleumer und Caroline Emmelius. Berlin/New York 2011, S. 1-39.

John Burrows (2004), Textual Analysis, in: A Companion to Digital Humanities, ed. Susan Schreibman, Ray Siemens, John Unsworth. Oxford 2004, S. 323-347

Bernard Cerquiglini (1989), *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*. Paris 1989.

Eder, M., Kestemont, M. and Rybicki, J. (2013), Stylometry with R: a suite of tools. in: Digital Humanities 2013: Conference Abstracts. University of Nebraska-Lincoln, NE, pp. 487-89.

Klaus Grubmüller (1986), Ich als Rolle, in: *Höfische Literatur – Hofgesellschaft – Höfische Lebensformen um 1200*, hg. v. Gert Kaiser und Jan-Dirk Müller. Düsseldorf 1986, S. 387-408.

Mike Kestemont (2013), Arthur's Authors. A Quantitative Study of the Rhyme Words in the Middle Dutch Arthurian Epic, in: *ZfdA* 142 (2013), S. 1-33.

Jurij M. Lotman (1993), *Die Struktur literarischer Texte*. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. München 1993.

Franz Josef Worstbrock (1999), Wiedererzählen und Übersetzen, in: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, hg. von Walter Haug. Tübingen 1999, S. 128–142.

R Core Team (2013), R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. URL <http://www.R-project.org/>